

Der Weg ins Leben [Fortsetzung]

Autor(en): **Lilius, Charlotte**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **37 (1947)**

Heft 51

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-650231>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DER WEG INS LEBEN

ROMAN VON CHARLOTTE LILIUS



14. FORTSETZUNG

Dieser Junge trug eine grosse, schwere Rolle, sowie einen länglichen Sack, der einem Schirmbehälter ähnlich sah, aus dem der Künstler aber später eine Staffelei ans Tageslicht beförderte, während sich aus der Rolle eine Menge Leinwand herausrollen sollte.

Da der Einzug des Fremden an einem Sonntag stattfand, versammelten sich bald sämtliche Dörfler auf der Piazza, um neugierig den seltsamen Kauz anzustarren, der nicht bloss den Weg hier hinauf gefunden hatte, sondern gar noch einige Zeit dazubleiben gedachte. Auf seine Frage nach einem Obdach, wies man ihm Enzios Haus an; einige lachten zwar dabei und meinten, die Lust dazubleiben würde dem Herrn rasch vergehen, wenn er erst einmal einen Blick in Enzios Klausur geworfen haben würde.

Doch sie täuschten sich. Der Maler blieb. Er installierte sich in der Kammer, die einst Francesca und Felice bewohnt hatten und schien sich ganz wohl dabei zu fühlen. Auch schien er keinen Anstoss an Enzios Aeusserem und an seinen Gewohnheiten zu nehmen. Er lebte von Käse, Brot und Wein, kaufte zuweilen ein Stück Salami oder Mortadella im Laden und liess sich nicht mit den Weibern ein, die ihn dabei neugierig angafften. Tagsüber sah man ihn mit Pinsel, Palette und Leinwand herumstreifen und oft liess er sich nieder, um irgend einen malerischen Winkel, ein paar Häuser oder einen Baum auf die Leinwand zu zaubern. Die Leute umstanden ihn bei der Arbeit und gaben ihr Urteil ab.

Er kletterte aber auch hoch über das Dorf hinaus, suchte einsame, verborgene Winkel auf, wo er ungestört arbeiten konnte. Die Gegend gefiel ihm, und er fand manches malerische Motiv.

Am dritten Tage nach seiner Ankunft stiess Francesca während eines ihrer Streifzüge auf ihn. Er war soeben dabei, eine sturmzerfetzte Kiefer zu zeichnen, als sie unerwartet, wie aus dem Boden emporschossen, vor ihm auftauchte.

"Schön!" rief er ohne jeden Gruss. "Bleiben Sie stehen, wo Sie sind. Ich mache geschwind eine Skizze."

"Wenn ich aber nicht stehen bleiben will?" gab sie trotzig zurück.

"Ich habe Sie ja gar nicht gefragt, was Sie wollen, sondern nur gesagt, was ich will."

Wider Willen musste sie lachen: "Oho, Sie verstehen sich aber gut aufs Kommandieren!"

"Aber gewiss", gab er zu. "So ist's gut. Rühren Sie sich nicht vom Fleck. Das Licht ist glänzend."

Sie gehorchte und wartete belustigt auf das Ergebnis. Dabei fand sie Zeit und Musse, ihn näher zu betrachten. Sie

hatte ihn zwar schon im Dorfe gesehen, aber nur flüchtig, weil sie es vermeiden hatte, sich den Neugierigen, die ihn umstanden, anzuschliessen. Jetzt fand sie Gelegenheit ihn eingehender zu studieren. Er war ein stattlicher, hochaufgeschossener Mann in den Vierzigern. Sein markantes Profil erinnerte an einen Vogel, das dunkle, gewellte Haar war zurückgestrichen und unter der hohen, gewölbten Stirn waren, unter buschigen Brauen, zwei graublau Augen scharf auf sie gerichtet. Seine Hand, die den Stift führte, war fein und nervig mit langen, dünnen Fingern. Etwas Nervöses, Ruheloses ging von seiner ganzen Gestalt aus. Francesca hatte die Empfindung, einen Menschen vor sich zu haben, der irgendwie geistig und seelisch mit ihr verwandt sein musste. Unwillkürlich fühlte sie sich zu ihm hingezogen.

Es war ein ganz neues Gefühl für sie. Ihre Beziehungen zu den Menschen waren bisher ausschliesslich von kühlen, erwägenden Verstandesgründen diktiert gewesen. Höchstens, dass sie gewisse Sympathien verspürt hatte; Freundschaft hatte sie kaum je gekannt und Liebe im wahren Sinn des Wortes schon gar nicht. Sie war fünfundzwanzig geworden, verheiratet und hatte ein totgeborenes Kind gehabt, ohne je einen Hauch von Leidenschaft zu kennen. Sie wusste, was Sehnsucht war, aber diese Sehnsucht galt ausschliesslich dem eigenen Ich und der Befriedigung materieller Wünsche. Ein Gefühl, das sich selbst verschwendet, eine Liebe, die zu Opfern bereit ist, oder gar eine Leidenschaft, die sich selbst verzehrt, waren unbekannte Dinge für sie. Eine Liebe wie Felices, in der Ehrfurcht und demütige Anbetung sich mit schüchterner Zärtlichkeit und beinahe hündischer Treue mischten, war nicht dazu angetan gewesen, ihre Sinne zu wecken. Von diesem Fremden aber, der hier vor ihr stand, und dessen Finger ihr Bild auf das Papier zauberten, ging ein seltsames Fludium aus, das sie in seinen Bann zog. Felice hatte ihr in Mailand, als er Radiotechniker studierte, oft genug von den geheimnisvollen Aetherwellen erzählt, die Licht und Schall durch das Weltall tragen. So ist es auch mit den Wellen der Sympathie, hatte er einmal geäussert. Sie schwingen unsichtbar von Mensch zu Mensch. Damals hatte sie darüber gelacht. In diesem Augenblick aber glaubte sie daran.

"So", meinte der Künstler nach einer Weile. "Die Skizze wäre fertig. Und jetzt treten Sie bitte näher, damit ich Sie besser betrachten kann." Er musterte sie eingehend und sie fühlte, wie sie unter seinem forschenden Blick errötete. "Sie gefallen mir", erklärte er dann ohne Um-

schweife. "Ich möchte ein Porträt von Ihnen malen. Morgen fangen wir an."

Wieder äusserte er es in einem Tone, der keinen Widerspruch zu dulden schien. Sie dachte auch gar nicht daran, ja sie fragte sich nicht einmal, was Felice dazu sagen würde, wenn er da wäre. Hatte er überhaupt noch etwas zu sagen? Er existierte, jawohl, sie konnte ihn nicht ignorieren, aber schliesslich bedeutete er ihr nicht viel mehr als irgend ein toter Gegenstand ihrer täglichen Umgebung; einen solchen aber fragt man nicht erst um Erlaubnis, ihn beiseite schieben zu dürfen. Man tut es einfach. Ausserdem war Felice ja weit weg, im Dienst. Aus den Augen, aus dem Sinn...

In wenigen Tagen war Francesca wie verwandelt. Das Kalte, Hochmütige war aus ihrem Gesicht gewichen; ein Leuchten lag darüber, das den schönen, ebermässigen Zügen Wärme und Anziehungskraft verlieh. In den Augen brannte ein seltsames Feuer. Jetzt schien sie plötzlich voll und ganz aufgeblüht. Dabei hatte sich äusserlich nichts anderes ereignet, als dass ein Fremder aufgetaucht war und ihr Bild zu malen begonnen hatte. Innerlich aber hatte sich eine Revolution in ihr vollzogen. Zum erstenmal in ihrem Leben liebte Francesca einen anderen Menschen mehr als sich selbst. Zum erstenmal brannte das Feuer der Leidenschaft in ihr.

Sie hielten ihre Sitzungen abseits vom Dorf an einem Felsenvorsprung, damit er ungestört arbeiten könne. Bis jetzt hatte noch niemand sie entdeckt. "Ich hasse es, wenn Aussenstehende unfertige Arbeiten kritisieren", erklärte er. Auch ihr war es recht so. Die Leute brauchten nichts von dem Unternehmen zu wissen, es wurde sowieso genug über sie geschwätzt.

Am Vorabend von Felices Rückkehr wurde das Bild fertig. Wie besessen hatte der Künstler daran geschafft; nun legte er erschöpft den Pinsel hin. "Fertig!" rief er, und in seiner Stimme hallte ein leiser Triumph.

Francesca war aufgesprungen: "Darf ich es sehen?" Sie hatte bis dahin noch keinen Blick darauf werfen dürfen.

Er nickte stumm zur Antwort und sie trat neben ihn hin.

Eine Weile stand sie reglos da und starrte ihr Bildnis an. Dann rang sie nach Worten: "Bin ich wirklich so schön?" fragte sie atemlos.

"Viel schöner noch", flüsterte er. Sie fühlte seinen Arm um ihre Schultern, fühlte sich an seine Brust gezogen und ihre Lippen begegneten sich...

Felice war wieder da. Gleich nach seiner Rückkehr war ihm Francescas verändertes Wesen aufgefallen. Ihre Nervosi-

tät und Ruhelosigkeit schienen schlimmer denn je zuvor.

"Bist du krank? Es ist, als hättest du Fieber", meinte er besorgt.

"Ich bin ganz gesund", wehrte sie ungeduldig ab.

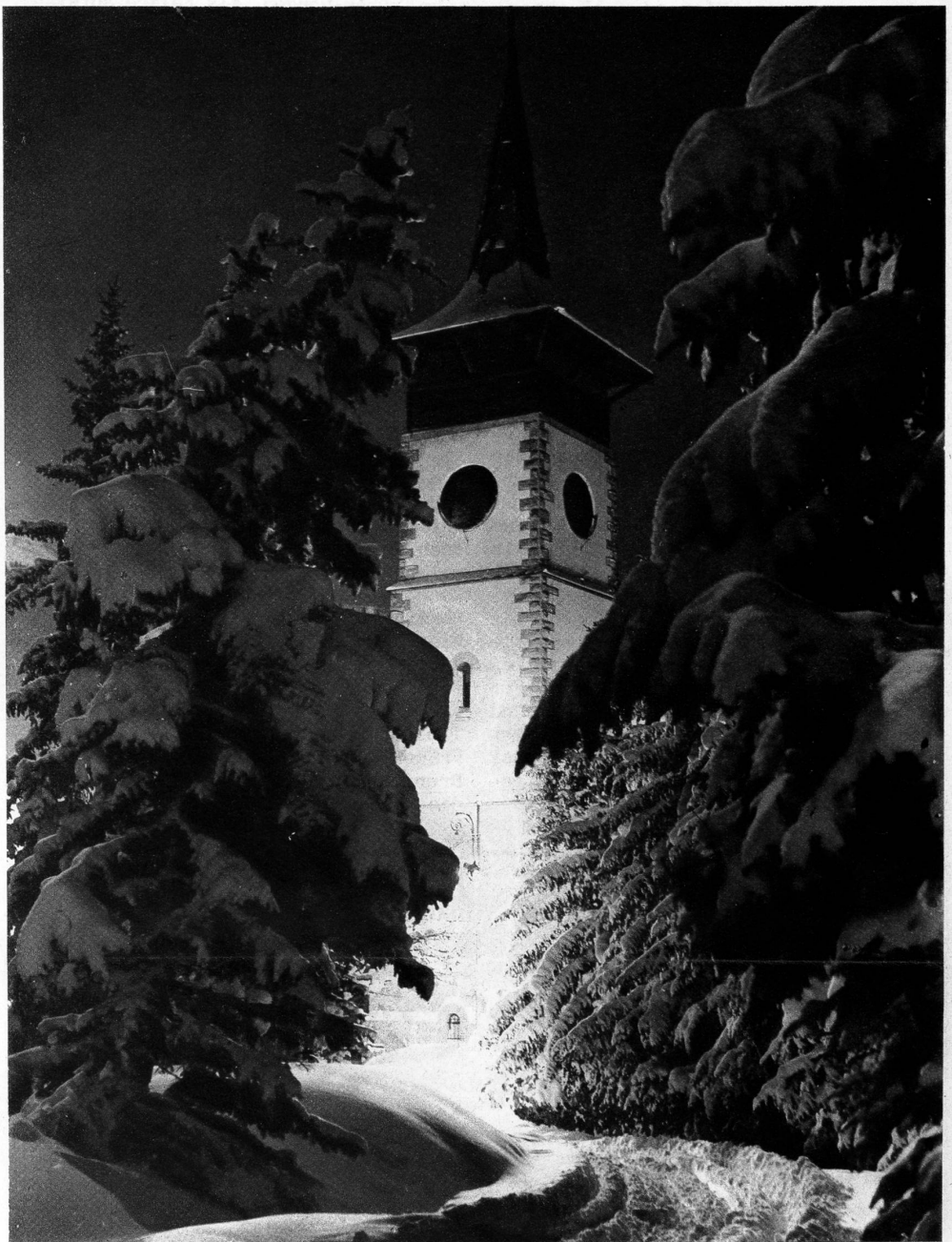
Am Abend, als er sie in den Armen hielt, spürte er die Veränderung noch mehr. Wohl hatte er nie das Gefühl gehabt, sie restlos zu besitzen. Noch nie aber war sie ihm so fern erschienen wie heute. Und er hatte sich so nach ihr gesehnt! Wie glücklich war er gewesen, als die Dienstzeit ihrem Ende nahte! Nun würde er bald wieder bei ihr sein. Die Trennung würde auch ihr gut getan, ihre Sehnsucht nach ihm geweckt haben. So hatte er gehofft; nun aber musste er sich sagen, dass das Gegenteil eingetroffen war. Francesca war ihm entglitten. Dabei war sie schöner als zuvor, diese Schönheit schien nicht kalt und marmorn wie früher, im Gegenteil. Er ahnte das Feuer, das dahinter glomm. Vergeblich aber mühte er sich, es anzufachen. Ihre Augen sahen ihn wie einen Fremden an. Da liess er sie los. Was war mit Francesca? Etwas sagte ihm, dass er besser täte, sie in Ruhe zu lassen, aber es fiel ihm schwer. Konnte sie denn nicht begreifen, wie er sich in diesen Monaten nach ihr gesehnt hatte?

Francescas Gedanken schweiften in die Ferne. Florenz, Rom, Neapel, alles wird Antonio ihr zeigen, an seiner Seite wird sie die schönsten Städte der Welt erleben. In einer Woche ist er wieder da, um sie zu holen, und sie wird ihm folgen. Endlich tut sich ihr die Welt auf! Eine Welt so gross und schön, wie sie sie bis jetzt noch nicht gesehen, höchstens geahnt hat. Grösser und schöner aber als diese Welt ist die Liebe, die sie in Antonios Armen gekostet hat. Dass Felice auch unerwartet acht Tage früher zurückkommen musste. Wäre sie doch gleich mit Antonio gegangen. Diese Nacht und noch sechs weitere Nächte... Sie fühlt sich erniedrigt, geschändet... Ist nicht Antonio ihr Geliebter und Felice ein Fremder? Ein Fremder, der sie gekauft hat... gekauft, damals in Mailand, als sie in Not war... Doch sie muss sich beherrschen, darf ihn nichts ahnen lassen, er könnte sie einsperren... In ohnmächtiger Abwehr ballt sie die Fäuste: eine Woche noch...

Draussen in der Welt rast der Krieg... Aber Italien macht nicht mit. Es wird sich hüten, sich in den Strudel hineinreissen zu lassen, hat Antonio behauptet. Und selbst, wenn er sich täuschen sollte, er würde nicht einberufen werden, denn er ist dienstuntauglich. Und sollte die Not auch noch so gross werden, lieber will sie alles Leid der Welt mit Antonio durchmachen. Hunger und Kälte und Obdachlosigkeit, alles will sie an seiner Seite ertragen, lieber als mit Felice hier in lauer Geborgenheit weiterleben...

"In einer Woche", murmelt sie leise vor sich hin. "In einer Woche..." Neben ihr aber starrt Felice noch lange schlaflos ins Dunkel hinaus...

Die Woche ist zu Ende, der Tag der Entscheidung gekommen. Francesca befindet sich unterwegs zu Antonio, der im Tale auf sie wartet. Er ist nicht bis ins Dorf hinaufgestiegen, um keinen Ver-



Winternacht bei der katholischen Kirche in Davos-Platz (Photo Otto Furter)



Weihnacht

VON C. OESCH

Wenn alle Glocken klingen
In stiller Winternacht,
Dann geht ein leises Singen
Durch Gottes Sternenpracht.

Und tausend Weihnachtskerzen
Erleuchten hell und rein,
Für alle Menschenherzen,
Die Welt mit ihrem Schein.

So feiern wir auf Erden
Das grösste Licht der Zeit
Das unser Heil soll werden
Für alle Ewigkeit.

dacht zu erregen. Niemand soll ahnen, wohin Francesca verschwunden ist. Sie hat mit ihrem ganzen bisherigen Leben gebrochen und ist unterwegs zu ihm. Wenn jemand ihr begegnen sollte, muss er glauben, sie begeben sich zu ihrem Mann, der unten auf seinen Feldern schafft.

Die letzte Nacht hat sie nicht schlafen können. Während Felice in tiefem Schlummer neben ihr lag, wälzte sie sich hin und her. Die Gedanken schwirrten in ihrem Kopf. Ein neues Leben lag vor ihr, ein gänzlich anderes als das, das sie bisher geführt hat. "Ich bin ein Zigeuner", hat Antonio behauptet. "Einer, der nicht gern in geordneten, bürgerlichen Verhältnissen lebt. Mein Heim steht oft leer, ich strolche lieber in der Welt herum. Wirst du das aushalten?" Als ob sie sich nicht eben danach sehnte! Sie hatte die geordneten Verhältnisse nachgerade satt. Neben ihr lag der Mann, der ihr das Joch dieses geordneten Lebens auferlegt hatte... Er hatte ihr sein ganzes Dasein gewidmet, ihr stets geholfen, er würde sie nie verlassen haben... sie schuldete ihm Dank... Wie sie dieses Wort hasste. Deshalb hasste sie ja auch Felice. Antonio würde sie keinen Dank schuldig sein müssen, niemals. Für ihn war ihre Liebe Geschenk genug. Und auch sie ihrerseits wird keinen Dank von ihm verlangen, sie weiss, was das Glück in seinen Armen bedeutet. Sie hat es gekostet und giert nach mehr.

Am frühen Morgen, als Felice aufstand, stellte sich Francesca schlafend. Er zog sich leise an und ging die Stiege hinunter in die Küche. Nach dem Frühstück nahm er seine Geräte auf die Schulter und schritt wie gewöhnlich den Hang hinab.

Kurz nachdem er verschwunden war, gingen die grünen Fensterläden im oberen Stock auf und Francesca blinzelte übermüdet in das Licht der aufgehenden Sonne. In langen, durstigen Zügen trank sie die kristallklare Morgenluft, dann trat sie an den Spiegel und begann ihr wirres Haar zu kämmen. Dabei lachte sie wohlgefällig ihr eigenes Bildnis an. Sah sie etwa nicht ebenso frisch und jugendlich aus, wie damals, als sie ihr Elternhaus verliess? Beim Gedanken daran lachte sie laut auf. "Das Fliehen wird bei mir zur Gewohnheit", dachte sie, und dieser Gedanke belustigte sie. Sie zog das weisse Mieder an und band das rote Kopftuch um, in dem sie Antonio zum erstenmal begegnet war. Dann ging sie in die Küche. Der Kaffee stand noch auf dem Herd, Felice hatte auch an sie gedacht. Wie immer.

Sie goss sich eine Tasse voll und schnitt ein grosses Stück Brot ab, das sie dick mit Butter bestrich. Ihr Blick fiel auf den Wäschekorb. Die anderen Frauen waren natürlich schon längst am Brunnen. Nicht umsonst nannte man sie die Siebenschläferin. Unmutig versetzte

sie dem Korb einen Fusstritt. Sie würde nie mehr zum Dorfbrunnen gehen und waschen. Niemand würde sie vermissen, aber alle würden über sie klatschen. Wie reisende Tiere würden sie über sie herfallen und ihren Ruf in den Schmutz zerren. Mochten sie doch! Sie machte sich nichts daraus. Sie brauchte sie allesamt nicht, brauchte keinen guten Ruf und keinen Felice. Alles, was sie brauchte, war Antonios Leidenschaft, die wie Feuer über ihr zusammenschlug...

An der vereinbarten Stelle wartet Antonio auf sie.

"Du bist also gekommen?"

"Hast du etwas anderes erwartet?"

"Ich weiss nicht, aber ich hatte bei nahe ein wenig Angst..."

Sie tritt dicht an ihn heran und blickt lächelnd zu ihm auf: "Da kennst du mich aber schlecht", flüstert sie.

"Also werde ich dich besser kennen lernen", lacht er. "Wir haben das ganze Leben vor uns zu diesem Sich-kennenlernen."

"Das ganze Leben", wiederholt sie mit durstig geöffneten Lippen. "Das ganze Leben..." Und ihre Augen strahlen wie die eines Kindes, das sich auf ein grosses, wunderbares Abenteuer freut.

XVI

Als Felice am Abend heimkehrte und Francesca nicht zu Hause fand, beunruhigte er sich anfangs nicht sonderlich. Er war ja von jeher an ihre weit- ausgedehnten Streifzüge gewohnt. Höchstens ärgerte er sich über ihre Unpünktlichkeit. Der Wäschekorb auf den er in der Küche stiess, mahnte ihn an ihre Nachlässigkeit. Sie erwartet wohl nicht noch von mir, dass ich die Wäsche wasche, dachte er und runzelte die Brauen. Wirklich, er hatte sie zu sehr verwöhnt. Sie kannte keine Rücksicht. Das Abendessen war natürlich auch nicht bereit. Mit einem Seufzer ging er an den Schrank und entnahm ihm ein Brot und eine Flasche Wein. Dann schnitt er ein grosses Stück Käse ab. Er verspürte Hunger nach seinem Tagewerk. Hunger und Müdigkeit. Wenn einer den ganzen Tag schafft, spürt er es in den Gliedern. Aber es ist eine gesunde Müdigkeit, man schläft gut darauf.

Wo Francesca bloss steckte?

Es war zwar nicht das erstemal, dass sie sich verspätete. Dabei wusste sie, dass ihm dieses Herumstreifen zuwider war. Anfangs hatte er sie wiederholt davor gewarnt, sich allzu weit zu entfernen. Sie aber pflegte diese Warnung mit einem fröhlich Lachen abzuwehren.

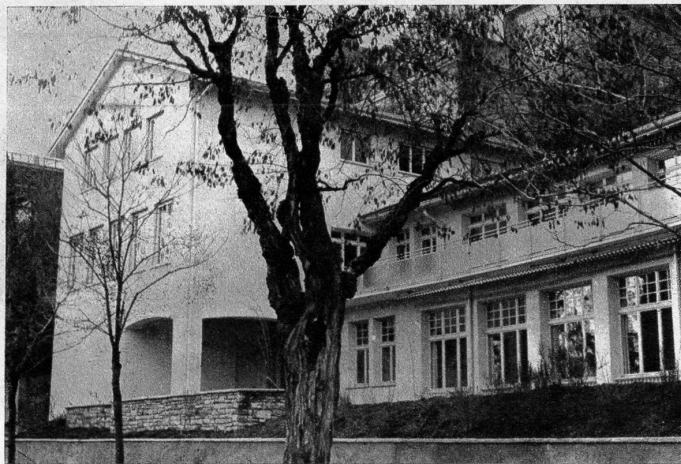
"Ich bin kein Kind, das nicht auf sich selbst achtgeben kann. Am allerwenigsten werde ich mich verirren. Ich kenne doch die Gegend von klein auf, mindestens ebenso gut wie du, vielleicht sogar besser."

Er hätte diese Behauptung leicht widerlegen können, hielt es aber für unnütz, eine Diskussion hervorzurufen. Deshalb begnügte er sich zu sagen: "Das weiss ich wohl. Dennoch sehe ich es nicht gerne, wenn du..."

"Ach was! Mich kannst du nicht einsperren. Ich bin kein zahmes Lämmlein wie Cecilia!" Es hatte schnippisch geklungen.

(Fortsetzung folgt)

Die neue Krippe an der Matte



Am vergangenen Freitag wurde im Beisein des Direktors der Sozialen Fürsorge, Gemeinderat Steiger, des städt. Baudirektors, Gemeinderat Anliker, ferner von Stadtbaumeister Hiller und vielen weiteren geladenen Personen die neue Krippe an der Matte eingeweiht und dem Betrieb übergeben. Herr Gemeinderat Anliker sprach kurz über die Baugeschichte. Die Krippe wurde durch Arch. Althaus geplant und von Baumeister Keller in 16 Monaten erstellt und ist heute die schönste in der Stadt Bern.

Herr Gemeinderat Steiger dankte vor allem allen Mitwirkenden, die zum Gelingen des schönen Werkes beigetragen haben und betonte, wie notwendig und bedeutsam die Krippe für die Erziehung der Kinder ist, deren Eltern sich den ganzen Tag dem Erwerb widmen müssen. In anerkennenden Worten sprach er zu Schwester Rosa, die bis heute die alte Krippe betreute, und legte ihr nahe, dass der gute Geist, der bisher herrschte, auch im neuen Gebäude Einzug halten möge.

Pfarrer Schneeberger übernahm die Krippe im Namen der Krippenkommission.

Die neue Krippe enthält in den Parterre-räumen einen Kindergarten mit Liegeraum und ein Tagesheim für Schulkinder. Dane-

ben sind Küche und Speiseraum für die Kindergartenkinder dort untergebracht. Im ersten Stock finden die Säuglinge und die Höckli (2—3jährige Kinder) Unterkunft. Eine grosse Terrasse gegen Süden erlaubt, die Kinder an schönen Tagen im Freien zu halten. Für die Hygiene der Kinder ist überall vorbildlich gesorgt, so dass die kleinen Bürger von Anfang an richtig erzogen werden können.

Im zweiten Stockwerk sind die Personalräume, die einfach, aber mit viel Geschmack und wohnlich eingerichtet wurden. Ein spezieller Empfangsraum für die Kinderwagen erleichtert den Müttern die Uebergabe der Kinder.

Es ist mit dieser Krippe ein Werk geschaffen worden, das in erfreulicher Weise erzieherisch auf die kommende Generation einzuwirken vermag. Mit einfachen Mitteln werden die Kinder an ein gepflegtes und ordentliches Milieu gewöhnt, und wenn man bedenkt, dass die Grundlagen der Erziehung in den ersten drei Lebensjahren geschaffen werden, so darf man hier bestimmt sagen, dass die Kinder, die in der Krippe an der Matte Eingang finden, eine gute Grundlage erhalten können. Zu dem Werk ist allen, die daran mitgeholfen haben, zu gratulieren. hkr.